Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **12 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dieser originelle Fundbericht ist undatiert, stammt aber nachgewiesenermassen aus dem Jahre 1868. Damals erklärte Professor Bursian in der antiquarischen Gesellschaft Zürich die Ergänzung In honorem, sowie die Auslegung votum fecit als unrichtig und ersetzte sie durch vivus fecit.*) Der Stein findet sich heute noch in Solothurn (Kantonsschulgebäude), allerdings auf dem Kopf stehend. Die erwähnte Schale am Stein ist vielleicht durch das Dengeln der Sensen entstanden, und die Vermutung, dass es sich um einen vorgeschichtlichen Schalenstein handeln könnte, der in historischer Zeit wieder benutzt worden sei, ist unsicher.

Literaturbericht.

Im 16. und 17. Jahrhundert sind zahlreiche Stadtpläne entstanden, die dank der Darstellungsweise — eine Verbindung von Grundriss und Seitenansicht — uns wertvolle Aufschlüsse sowohl über die ursprüngliche Anlage wie die Bauweise geben. Diese Pläne, so wenig künstlerischen Sinn sie oft verraten, sind meist mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt worden und erlauben uns so eine rasche Orientierung beim Studium der Stadtgeschichte. Darum begrüssen wir die Wiedergabe des Sickingerschen Planes von Bern vom Jahre 1607, durch *Ed. von Rodt.*[1]) Das Original ist allerdings verloren, aber wir besitzen eine grosse sorgfältige Kopie von der Hand des Malers Aberli, die der Herausgeber in mühevoller Arbeit mit der Feder nachgezeichnet hat. Sein Werk wird aber nicht nur dem Liebhaber bernischer Stadtgeschichte willkommen sein, es ist zugleich ein Zimmerschmuck, den wir immer wieder gerne betrachten und in seinen Einzelheiten durchfor-

*) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1868, S. 78.

[1]) Gr. Sickingers Plan der Stadt Bern. Federzeichnung mit Begleitwort von Ed. von Rodt. Bern 1915. A. Francke. Fr. 6.—.

schen. Und dabei leistet uns ein Begleitwort von Rodts, worin er die Bauart der Häuser, sowie die öffentlichen Gebäude bespricht, gute Dienste.

Marcel Godet[2]) veröffentlicht eine Reihe von Briefen Steigers, des letzten bernischen Schultheissen vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft, an Louis de Marval in Neuenburg. Neben politischen Angelegenheiten kommen auch intime Verhältnisse aus Steigers Familie zur Erörterung, die uns zeigen, dass er neben den Sorgen seines Amtes auch da eine schwere Last trug.

In unseren Tagen ist oft von Helvetias Söhnen die Rede, „wie sie St. Jakob sah", und sie werden uns als leuchtende Vorbilder vor Augen gestellt. So erzählt uns August Bernoulli[3]) „St. Jakobs Heldenschlacht", nicht in nüchterner Prosa, sondern in den kräftigen Strophen, die uns von Uhlands Balladen her geläufig sind. Manche Stellen erinnern an das Nibelungenlied, dieses hohe Lied der Treue und Tapferkeit. Die Kämpfer von St. Jakob verdienen es auch, jenen Helden an die Seite gestellt zu werden. Dass sich nicht alle Vorgänge des Kampfes in gleichem Maße zu poetischer Darstellung eignen, ist begreiflich; aber wir legen hier nicht in erster Linie den ästhetischen Maßstab an. Nur noch eine Frage: fand sich wirklich für ein so ausgesprochen schweizerisches Heldengedicht kein *schweizerischer* Verleger?

Im Jahre 1871 erschien ein kleines Büchlein, die Heimatkunde von Huttwil, eine der ersten Arbeiten dieser Art. Es ist längst vergriffen. Da Huttwil sich seither stark entwickelt hat und jener erste Versuch in manchem Punkte zu berichtigen und zu ergänzen war, hat E. Nyffeler,[4]) der Sohn des Verfassers, eine Neubearbeitung unternommen, die nun zu einem stattlichen, reich illustrierten Bande geworden ist.

Huttwil, das schon früh in der Geschichte auftritt und dank seiner Befestigungen stets eine gewisse Bedeutung be-

---

[2]) Marcel Godet: Lettres de l'Avoyer N.-F. de Steiger à Louis de Marval 1777—1798. Musée Neuchâtelois 1915.

[3]) Aug. Bernoulli: Sankt Jakobs Heldenschlacht. Leipzig 1915. S. Hirzel. Fr. 1. 35.

[4]) E. Nyffeler: Heimatkunde von Huttwil. Köniz b. Bern 1915. Selbstverlag. Geb. Fr. 6. 50, brosch. Fr. 5.—.

sass, war gleichwohl keine Stadt im eigentlichen Sinne, es besass kein sog. Stadtrecht. Trotzdem hat sich die Ortschaft, besonders in neuerer Zeit, wo derartige Privilegien keinen Wert mehr haben, sondern die Lage eines Ortes und vor allem die Tüchtigkeit der Bewohner den Ausschlag gibt, erfreulich entwickelt. Davon zeugt Nyffelers Buch, besonders in den Abschnitten über Verkehrsmittel und Gemeinnützige Anstalten. Und dass die äussere Ausstattung und die Herstellung des Buches selbst in der Hauptsache Huttwiler Arbeit ist, darf auch als ehrendes Zeichen erwähnt werden. Eine „Heimatkunde“ soll vor allem das Verständnis für die Eigenart und Entwicklung der engeren Heimat und damit auch die Liebe zu ihr wecken. Diese Eigenschaften muss man auch dem Verfasser anspüren, und weil das bei Nyffeler der Fall ist, wünschen wir, dass sein Werk in mancher Huttwiler Familie zum Hausbuch werde. Im Hinblick auf die schöne Ausstattung ist der Preis bescheiden zu nennen.

O. Tschumi [5]) teilt einige Briefe Albert Jahns mit, der mit Anderen die Altertumsforschung auf bernischem Gebiete begründet hat und dessen Werke trotz mancher Irrtümer bleibenden Wert besitzen. Die veröffentlichten Briefe führen uns in Jahns Studentenzeit zurück, nach Heidelberg, wo er sich vor allem der griechischen Literatur widmete. Interesse verdient besonders die Schilderung der Professoren, sowie des Studentenlebens, von dem er sich möglichst unabhängig erhielt, da ihn die übliche, geistlose Kneiperei abstiess. Jahn zeigte schon damals die scharfe Beobachtungsgabe, die den späteren Altertumsforscher auszeichnete.

Ein ergötzliches Büchlein hat uns *Max Fehr* [6]) beschert mit seiner Schilderung der Spielleute im alten Zürich. Zwingli hatte aller Kirchenmusik ein jähes Ende bereitet, und auch den fahrenden Spielleuten wurde durch die „Sittenmandate“ das Leben sauer gemacht, bis diese Leute, lange Zeit fast die einzigen Träger der Volksmusik, allmählich aus dem

---

[5]) O. Tschumi: Aus dem Nachlasse Albert Jahns. Neujahrsblatt der literar. Gesellschaft der Stadt Bern 1916. Bern 1915. K. J. Wyss. Fr. 3.—.

[6]) Max Fehr: Zürich als Musikstadt im 18. Jahrhundert. 1. Band: Spielleute im alten Zürich. Zürich 1915. Orell Füssli. Fr. 3. 60.

öffentlichen Leben verschwanden. So kamen die *amtlichen* Spielleute, Pfeifer und später Trompeter, zu Geltung und Ansehen, vor allem die Stadttrompeter, die vom Petersturm aus die Stunden verkündeten und an Sonn- und Festtagen ihre schönsten Weisen über die Dächer hin tönen liessen oder auch Hochzeiten und andere festliche Anlässe verschönerten, bald mit, bald ohne Erlaubnis eines hochweisen Rates. Aber auch am erwachenden Musikleben Zürichs nahmen einzelne dieser Trompeter, wie Ludwig Steiner, regen Anteil. Dem hübsch mit alten Bildern geschmückten Büchlein werden andere folgen, die dieses Gebiet eingehender behandeln.

Reichhaltig wie immer ist das *Neue Berner Taschenbuch* [7]). In Ludwig Seeger, einem der vielen politischen Flüchtlinge der dreissiger Jahre, die in Bern Unterkunft und Stellung fanden, führt uns *R. Ischer* einen tüchtigen, poetisch begabten Mann vor. Seeger geriet, allerdings nicht ganz unverschuldet, in einen literarischen Konflikt mit Gotthelf; aber Ischer zeigt, dass der tiefere Grund für Gotthelfs Hass — man kann es nicht anders nennen — im schroffen Gegensatz der politischen Anschauungen lag.

Auch ein Zeichen altbernischen Selbstbewusstseins ist die Menge der Porträts, die öffentliche und private Räume Berns zieren. Es ist freilich viel handwerksmässige Arbeit darunter; aber in diesen Bildern von Männern und Frauen in ihren charakteristischen Trachten und Abzeichen liegen, nicht nur für die Nachkommen, so viele Erinnerungen an das alte Bern, dass sich *W. F. von Mülinens* Versuch, die zahlreichen Maler der älteren Portraits, soweit dies noch möglich ist, festzustellen, ohne weiteres rechtfertigt. Die meisten sind uns allerdings schon aus dem Schweizerischen Künstlerlexikon bekannt, aber von Mülinen bringt doch manchen neuen Beleg für ihre Tätigkeit in Bern.

Ad. Fluri macht uns mit der ursprünglichen Einrichtung der Ratsstube bekannt. Ihr wertvollstes Stück war der sogenannte Hugenottenteppich, den wir jetzt im historischen

[7]) Neues Berner Taschenbuch. Herausgegeben von H. Türler. Bern 1915. K. J. Wyss. Fr. 5.—

Museum bewundern können. Unter den hugenottischen Flüchtlingen befanden sich auch mehrere Gobelinsticker, die vom Rat den Auftrag erhielten, einen Teppich zu verfertigen. Man dachte wohl auch an die Einführung dieser Industrie. Aber bei dem langsamen Fortschreiten der Arbeit, von deren Schwierigkeit die gnädigen Herren keinen Begriff hatten, liess man diesen Gedanken wieder fallen. Das fertige Werk des kunstreichen Pierre Mercier wusste der Rat aber doch zu würdigen, denn der Teppich ist trotz langen Gebrauchs noch vortrefflich erhalten.

Ueber die Bemühungen der bernischen Regenten, missratene Söhne zu bessern, berichtet *G. Kurz.* Amsterdam besass im 17. Jahrhundert eine berühmte und viel besuchte Besserungsanstalt, die gelegentlich auch von Bern Pensionäre erhielt — nicht immer mit Erfolg, wie das mitgeteilte Beispiel zeigt.

Weiterhin begegnen wir einem alten Bekannten, Karl Ludwig Stettler, aus dessen Erinnerungen *H. Türler* wieder einen Abschnitt mitteilt, diesmal die Jugendzeit, deren schönste Jahre der Knabe auf dem landvögtlichen Schlosse zu Bipp in der sorglosen Ungebundenheit verlebte, deren eben ein Sohn des Landvogtes leichter teilhaftig werden konnte als gewöhnliche Menschenkinder.

In etwas frühere Zeiten versetzt uns Türler mit der Wiedergabe der reizenden Schilderung: Novae Deliciae Urbis Bernae, die 1835 Sigmund von Wagner niederschrieb, teils aus eigener Erinnerung schöpfend, teils nach dem, was ihm ältere Verwandte und Bekannte erzählt hatten. Das zierliche Wesen der Schäferzeit, von der Feder eines Mannes beschrieben, der offenbar auch seine Freude daran hatte, wird auch jetzt noch dankbare Leser finden. Der nächste Jahrgang des Taschenbuchs wird die Fortsetzung bringen.

Den Schluss des Bandes bildet die von J. Sterchi sorgfältig zusammengestellte Berner Chronik.

Th. de Quervain.